

Stirb, um zu werden – die Auferstehung der Illusion

Die Fotografie ist das verruchteste Medium der Kunstgeschichte. Sie bedient den Trend, sich ein Leben nach dem Leben zu imaginieren

DANIELE MUSCIONICO

Früher war die Fotografie schwarz-weiss, so wie das Leben unserer Vorfahren überhaupt. Gott oder Hölle, entscheide dich, du hast die Wahl. Dass das Entweder-oder lediglich dem technischen Stand der Chemie entsprach, schien unerheblich. Die Daguerreotypie kannte keine Farbe. Kein Wunder also, dass man die Erfindung zunächst für des Teufels hielt. Und wenn man nicht derart rabiat urteilte, so empfand man dieses Neue auf jeden Fall muttermörderisch in Bezug auf die Malerei. Als sich der Schriftsteller Balzac 1842 im Dreiviertelprofil vor die Kamera stellte, war er überzeugt: Der Akt der Fotografie würde einen Teil seines Wesens «ablösen und verwenden». Er war wie die Mehrheit seiner Zeitgenossen der Ansicht, der Mensch sei noch nie in der Lage gewesen, etwas Neues, Materielles aus dem Nichts zu schaffen. Demnach müsste beim Fotografieren ein Teil der Materie von hier nach dort verlagert werden.

Vorlaufen in den Tod

Fundamental anders, nämlich gegenteilig, sah dies eine der letzten oder ersten modernen Fotografie-Philosophinnen, Susan Sontag. Sie zog den klaren Schluss: «Etwas fotografieren heisst, ihm Bedeutung zu verleihen.» Es scheint heute ausgemacht, dass mit dem Akt des Fotografierens der «Wirklichkeit» nicht etwas entwendet, sondern etwas hinzugefügt wird. Die Frage ist nur: was?

Sicher ist wenig, sicher ist dies: Die Fotografie ist das anpassungsfähigste und damit das modernste Medium von Kunst und Ausdruck. Die Frage, was sie denn genau ausser der Hybris des Fotografen als Mehrwert dem Planeten, den Menschen zu geben vermag, ist obsolet. Denn die Fotografie, dieses ehemals verruchte und verrufene Handwerk, befasst sich mit wenig anderem als mit der Vergänglichkeit. Vielleicht rührt daher auch ihr schlechter Ruf: Wer fotografiert, setzt die Zeit ausser Kraft und torpediert vorsätzlich den metaphysischen Plan vom Werden und Vergehen. Fotografieren entspricht dem Akt, den Heidegger als «Vorlaufen in den Tod» bezeichnet hat. Denn der Tod, so der Philosoph, ist kein Ereignis, das uns dereinst ereilen wird, es eilt mit uns durch unser gesamtes Leben,



Träumen auf glühenden Kohlen. Aus der Serie «Traumland», 2015-2018. PETER MAURER

es ist eine Möglichkeit der Existenz. Davon spricht das Medium Fotografie: Gegenwart ist Vergangenheit im Moment des Bewusstseins darüber.

Mit Bildern den Tod bannen ist eine alte Kulturtechnik. Erst wer die Fotografie zunächst nicht als Kunst, sondern wie die Sprache als Ausdrucksmittel versteht, wird ihren massiven Einfluss auf die zeit-

genössische Alltagsästhetik begreifen. Denn wir sprechen – noch immer und wie damals in der Höhle, am Feuer – zunächst und vor allem anderen in Zeichen und in Bildern. Tod und Vergänglichkeit sind aus gutem Grund die Lieblingsmotive von Fotografen durch alle Zeiten. Die Welt soll in Bilder verwandelt werden, noch bevor man sie begreift. Man könnte sie ja

verlieren – und das wird man schliesslich auch. Davon spricht nun die Ausstellung «That One Moment» in Rapperswil. Denn dass die Fotografie noch immer eine ästhetische sowie eine moralische Mission besitzt, ist unbestritten.

Kurator Guido Baumgartner hat Kunstschaffende aus unterschiedlichsten Sparten eingeladen, und was in den schwierigen Räumen der IG Halle Rapperswil aufeinandertrifft, ist bemerkenswert. Seine Auswahl zeigt Fotografie als beliebte Beschäftigung, sich in der Kunst ein Leben nach dem Leben zu imaginieren. Ist denn das eine nicht genug?

Nature morte mit Charcuterie

In der Faszination des Verfalls muss eine Hoffnung auf Wiederauferstehung liegen. Die in Ruinen liegenden Palais, Villen, Hotels und Herrschaftshäuser, die der deutsche Fotograf Peter Untermaierhofer in Europa sammelt und fotografiert, erzählen nicht eigentlich vom Ende. Die Settings sind so fotografiert, dass im Untergang einer Ambition der Anfang einer neuen liegt. Das verlassene Hospital, die geplünderte Bürgervilla, das aufgegebene Stadtpalais: Kein Schrecken scheint vergeblich geschehen, er gehorcht hier einem höheren Plan. Der Tod kann nicht sinnlos sein, er darf es nicht, der Gedanke wäre zu kränkend! Noch immer, erstaunlich, wird mit fotorealistischer Detailgenauigkeit gearbeitet. In der Ausstellung nimmt sich Christoph Eberle roher Fleischstücke an. Nature morte als Charcuterie? Hier sucht der Künstler im getreulichen Protokoll den «wahren Ausdruck». Doch das Realismus-Programm der Fotografie oder der Malerei, wer wüsste es heute nicht besser, basiert auf einem alten, magischen Glauben: Die Wirklichkeit sei lediglich verborgen, sie warte darauf, vom Künstler, vom Seher, enthüllt zu werden.

Interessanter ist es, uns die Wirklichkeit unvertraut zu machen. «That One Moment» zeigt zwei unterschiedliche Positionen dieses entdeckungsreichen Wegs. Beide Projekte schaffen, was es in der Kunst zu schaffen gilt: Sie machen die Kluft zwischen Bild und Wirklichkeit noch grösser, als sie ohnehin ist.

Die koreanische Fotografin Jungjin Lee hat 2014 ein erstaunliches Buch mit malerischen Impressionen von «Unnamed Roads» publiziert. Bilder daraus

sind in Rapperswil ein Höhepunkt der Schau. Lee erforscht die Landschaft des Westjordanlands mit einem Blick, der sich nach innen wendet. Sie legt äusseres Gelände auf ihr eigenes, mentales Gelände und definiert Landschaft als Bewusstseinszustand.

Der Tod kann nicht sinnlos sein, er darf es nicht, der Gedanke wäre zu kränkend!

Ihr Blick ist emotional, expressiv und meditativ. Ihre Abzüge auf Maulbeerpapier referieren auf alte Drucktraditionen ihrer Heimat: Was sie im Aussen findet, findet Niederschlag in ihrem Inneren, das ein Ort unerschütterlicher Werte sein soll. Jungjin Lees Reise durch die israelische Wüste – ein Gebiet von Kampf und Krisen – ist eine persönliche Erkundung jenseits von Zeit und Raum.

Leben im Konjunktiv

Einen innerlichen Weg im Äusseren geht auch der Schweizer Fotograf Peter Maurer. Seine hochformatigen Bilder laden ein, sich in ihre Mitte fallen zu lassen. Mit einer bewundernswert genauen Technik zeigt uns der Künstler, dass es nichts gibt, was nicht schön sein kann. Und schön sind hier Menschen.

Schlafen sie, träumen sie, sind sie bereits tot – aus dem Körper getreten und sich von oben betrachtend? Die Perspektive löst sich auf, die Leiber scheinen zu schweben. Und just dieser Zustand im Konjunktiv ist es, der zur grundlegenden Verunsicherung führt: Widmet sich die Fotografie letztlich dem Leben oder dem Tod? Und worin würde der Unterschied bestehen? Die Foto als Medium der Wiederauferstehung kann unserer Zeit die entscheidenden Fragen stellen.

IG Halle Rapperswil im Kunstzeughaus, «That One Moment», bis 4. November. Mit Begleitprogramm.